

Das weiße Zimmer.

Roman von Bergras Dume.

11. Fortsetzung.

16. Kapitel.

Tracye blieb in dem Häuschen, welches die ermordete Frau Brand bewohnt hatte. Er hatte es sich so behaglich wie möglich gemacht und lebte als praktischer Junggeselle. Er lockte sich sein Essen selber, machte sich sein Bett und hielt die Wohnung so sauber, daß man das Malten einer weiblichen Hand kaum vermisse. Einmal Tages kam Gerda in Begleitung ihrer Mutter zu ihm. Tracye wunderte sich nicht leicht über etwas, als er aber sah, wie Gerda die schwerfällige, plumpe Frau den Gartenweg entlang führte, sah er mehr als ein Mal die Augenlider schließen. Bald darauf traten die beiden Damen in das Zimmer.

„Ach, was ich ausgestanden habe!“ schrie Frau Baldwin abgedrückt und sank in einen Stuhl, der unter ihrer Last in allen Fugen brach. Sie konnten sich keinen Begriff machen! Dann holte sie erst ein paar Mal tief Atem.

„Und was führt Sie zu mir, liebe Mutter?“ fragte Tracye, der sich bei dem komischen Anblick, den seine zukünftige Schwiegermutter bot, das Lachen kaum verdrängen konnte.

Frau Baldwin leuchtete und schnappte nach Luft, während sie sich mit ihrem Tischtuch nützlich zuwandelte. „Wenn Sie so was wie ein Glaschen Wein hier haben“, begann sie.

„Nur Kognak — aber guten alten“, unterbrach sie Tracye und brachte ihr ein Glas voll, das Frau Baldwin schnell leerte, obgleich sie vorher behauptet, sie trinke nie „solches Zeug“.

„Lassen Sie sich einwillen von Gerda was erzählen“, sagte sie. Ludwigs Tracye sah seine Frau fragend an. Es mußte etwas ganz Außergewöhnliches gesehen sein, sonst wäre Frau Baldwin nicht zu ihm gekommen.

„Mama ist außer sich, denn sie behauptet, ihren Gatten gesehen zu haben.“

„Meinen zweiten natürlich“, fiel Frau Baldwin ein. „Ich denke, er ist tot und längst begraben.“

„Nein, ich weiß nichts davon, doch er ist tot.“ Er lebt und ich habe ihn gesehen. Vor zwei Tagen lag ich im Wohnzimmer auf dem Sofa und suchte meine erregten Nerven durch Lesen zu beruhigen. Da erschien Rudolf plötzlich vor dem offenen Fenster.

„Ich schrie laut auf, als ich ihn erblickte. Da rann er davon, so schnell er konnte. Als ich hinaus sah, war er verschwunden. Und nun komme ich zu Ihnen, um Sie zu bitten, einen Rufus an Rudolf in die Zeitungen zu setzen. Schreiben Sie, es solle alles vergessen sein.“

„Was soll denn vergessen sein?“ warf hier Gerda ein. Frau Baldwin reichte sich plötzlich fergenerade empor und ihre Augen glühten unheimlich. „Kein Mensch hätte ich eine solche Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit zugetraut.“

Tracye schüttelte lächelnd den Kopf. „Das dürfte keinen Zweck haben. Ihr Mann ist seit Jahren verschwunden und das Halsband wird auch längst verschwunden sein. Außerdem müßte denn die Polizei zu Hilfe kommen. Denken Sie doch nur an Ihre Kinder!“

„Ich will aber mein Diamantkollier wieder haben!“ schrie Frau Baldwin wie ein ungezogenes Kind. „D, wie ich diesen Mann hasse! Er war brutal, schändlich brutal! Wie ich ihn überhaupt betrachten konnte ich begreife es nicht! Er sagte, er hätte Geld — er hatte aber kein!“

„Sie sprang von ihrem Stuhl auf. „Eines Tages entdeckte ich — o, es ist entsetzlich! — daß er schon im Gefängnis gesessen hatte wegen Einbruchs! Kein Wunder, daß er mit meinem Halsband!“

„Er ist ein Lump! Ein Schurke! Lassen Sie ihn laufen — um der Kinder willen. Hat er Macht über Ihr Geld?“

„Nein. Ueber mein Geld kann er nicht verfügen.“

„Ja, so lassen Sie ihn in Ruhe. Er hat Sie seit länger als sieben Jahren verlassen, mühen kann er nicht so einfach zurückkommen und Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten!“

„Er soll bloß kommen!“ rief Frau Baldwin mit drohender Gebärde. „Er soll bloß kommen! Dann mache ich ihm aber die Hölle heiß — dem Elenden!“

„Sie haben doch früher nie so gesprochen, wie heute, liebe Mutter!“

„Nein“, versetzte sie schmerzlich. „Er war so ruhig, als ob er nicht so sehr unglücklich und mich ermordet!“ Sie glaubte ja nicht, was für ein Schurke er ist!

„Sie ließen uns doch immer glauben, er sei sozusagen ein guter Kerl gewesen.“

„Um der Kinder willen! Darum schied ich auch vorhin Gerda aus dem Zimmer. Sie braucht es nicht zu wissen, obgleich mein zweiter Mann Gerda gar nichts angeht.“

„Nun, lassen Sie die Dinge, wie sie sind — um der Kinder willen.“

„Nein“, entgegnete Frau Baldwin ängstlich. „Wenn ich ihn kriege und das Gesetz bestraft ihn nicht, dann tue ich es selber. Ich trage jetzt einen geladenen Revolver bei mir. Wenn er in mein Haus eindringen magt, schiede ich ihn einfach nieder.“

Tracye hielt Gerda zurück. „Schließ Du im Zimmer Deiner Mutter?“

„Nein. Warum?“

„Weil sie unter einer falschen Idee zu leiden scheint. Jede ist doch unter irgend einem Vorwand einzuweichen, daß Du die nächsten acht Tage in ihrem Zimmer schliffst, bis sie die Rückseite dieses Mannes vergessen hat. Und wenn Du etwas Besonderes an ihr merkst, so telegraphiere mir. Ich komme dann sofort.“

„In diesem Augenblick rief Frau Baldwin von der Gartentür her: „Da kommt Herr Calvert!“

Gerda hatte gerade noch Zeit, ihrem Verlobten zuzuläufeln: „Schreibe mir und erkläre mir alles, worauf er zurückkommen wird.“

„Ich an Ihrer Stelle würde es auch nicht tun. Aber so dumme, wie Sie aussieht, ist diese Frau nicht!“

„Dumm? O, dumm sieht sie nicht aus! Ihr entsetzlich trägt!“

„Und dennoch ist sie nicht. Es steht noch ziemlich viel Feuer in den Adern. Man kann was erleben, wenn sich die auf die Hinterbeine stellt!“

„So? Hat sie sich auf die Hinterbeine gestellt?“

„Ja und ob! Es ist aber Preussisch. Heftlich kriegt ich nicht noch mit einer anderen Morgeschichte zu tun. Eine genügt reichlich!“

„Meinen Sie damit?“ flammelte Arnold.

„Doch Sie in der Angelegenheit, die uns zwei so unangenehm beschäftigt, etwas weiß?“ unterbrach ihn der Amerikaner. „O, nein, das nicht. Es ist etwas anderes. Doch lassen wir das — es ist doch alles Unsinn!“

„Was ist Unsinn?“

„Freilich — aber was bedeuten Ihre Worte?“

Der Amerikaner legte, das Papier auf sein Knie und sah Calvert mit seinen großen, klaren Augen an.

„Sie wissen, daß ich hierherzog, um etwas zu finden, was auf die Spur des Mörders oder der Mörderin führt — vielleicht ein Papier, das die Person, die nach Frau Brands Tod hier gründlich aufgeräumt hat, vergesen haben konnte.“

„Ich habe überall, aber auch überall gesucht, leider ohne Erfolg. Jetzt werden wir nach dem Kaffeesack suchen, und unter dem Kaffeesack werden wir sicherlich Papiere finden, die uns Aufklärung geben.“

„Nun, das glaube ich, und das arme Geschöpf mußte diese List anwenden, damit ihre Aufzeichnungen ja nicht in die Hände anderer Leute gä.“

„In meinen Händen.“

„Um — da ist zum Beispiel Vocabular — der Anfangs ihr Erste sein sollte.“

„Sie glauben doch nicht, daß Bocaros am das Verbrechen weiß?“

„Nein, das glaube ich nicht. Er redet zuviel unnützes Zeug und gab sich damit sozusagen aus den Händen. Er schwatze, doch er doch in allerhöchster Nähe des Tatortes wohnen — daß er Frau Brands Erste sei — daß er ganz bequem in die Villa gegangen sein und Frau Brand gesehen hätte — daß er in jenem Haus ging und alle Papiere und Photographien, die über Frau Brand Aufklärung geben konnten, vernichtete.“

„Eine Photographie der ermordeten Frau fand ich allerdings, aber die dürfte mir nicht so wichtig sein, wie es schon ist.“

„Bischof haben Sie ihren Gatten im Verdacht?“

„Ja und nein“, antwortete Derrid nachdenklich. „Ich hörte, der Mann sei kurze Zeit vor Frau Brands tragischem Tode nach Australien gereist.“

„In diesem Falle kann er doch mit dem Verbrechen nichts zu tun haben.“

„Man kann doch in einer bestimmten Weise, angeblich nach Australien reisen, unterwegs umkehren und heimlich zurückkommen.“

„Lebendig, wenn es nicht Brand gewesen ist, der sämtliche Papiere, Bücher, Photographien und dergleichen vernichtete — wer sonst hätte in das Haus gelangen können?“

„Und warum vernichtete er alle Photographien von sich selbst, wenn es nicht in einer bestimmten Absicht geschah?“

„Ja, das ist ein ebensoviel Rätsel, wie der Umstand, auf welche Weise Frau Brand in die Villa kam.“

„Und inbezug auf die nachgemachten Schlüssel zu Ihrer Villa! Ich kann da nichts herausbringen und doch müssen Nachschlüssel angefertigt worden sein, sonst hätte der junge Mann, der mit Miller sprach, einen solchen nicht verlieren können.“

„Aufgenommen habe ich sie allerdings nicht.“

„Ich glaube, die Papiere sind im Zimmer unter diesem weißen Teppich verborgen.“

„Warum gerade hier? Der Kaffeesack kann ja auch im Wohnzimmer sein.“

„Nein“, versetzte Arnold und erhob sich, „einen Kaffeesack sieht man höchstens auf welchem Grund“ — er blickte sich forschend um — „aber ich kann nichts entdecken.“

„Eine so peinlich ordnungslebende und saubere Frau wie Frau Brand würde keinen schmutzigen Fleck in ihrer Umgebung dulden.“

„Aber was soll sie das getan haben?“

„Ja, wenn ich das wüßte! Es ist mir ebenso rätselhaft, wie die von ihr geschriebenen Worte.“

„Können Sie mich keine Aufklärung geben?“

17. Kapitel.

Inspektor Derrid kam mit ziemlich niedergeschlagener Miene zu Walter Feller, um über seine Bemerkungen in der Vorrede zu berichten.

„Ich habe mein Möglichstes getan, Herr Feller, konnte aber nicht das Geringste entdecken.“

Die beiden Herren saßen im weissen Zimmer. Walter Feller sah sehr schlecht aus. Unter seinen wasserblauen Augen lagen schwarze Schatten, die auf schlaflose Nächte deuteten.

„Der Aufenthalt in diesem Hause schant Ihnen auf die Nerven zu gehen“, meinte Derrid im Laufe des Gesprächs.

„Da haben Sie recht. Der Gedanke, hier zu leben, wo der entsetzliche Mord begangen wurde, ist mir gräßlich.“

„Auch das wird nichts nützen. Als ich das weiße Zimmer in Hampton entdeckte, da glaubte ich wahrhaftig, eine Spur gefunden zu haben.“

„Der Mörder muß ein ganz raffiniertes Geschöpf sein, das in jenem Haus ging und alle Papiere und Photographien, die über Frau Brand Aufklärung geben konnten, vernichtete.“

„Und was für ein Bild ihres Gatten gewesen wäre —“

„In welchem Anzuge haben Sie ihn gesehen?“

„Wiederum in einem gewöhnlichen Anzuge.“

„Aber die ich kenne ihn“, murmelte der Grieche. „Wo habe ich ihn nur gesehen?“

„Das weiße Zimmer in Hampton entdeckte, da glaubte ich wahrhaftig, eine Spur gefunden zu haben.“